

Nah dran! Neue Stücke für das Kindertheater: Ausschreibung für Autor*innen 2025

Jurybegründungen

Chantal-Fleur Sandjon: Polifke gegen Piefkes (ab 6 Jahren)

Jurybegründung von Mirrianne Mahn

Polifke ist eine Schildkröte mit Prinzipien. Genauer gesagt: mit sehr festen Routinen. Er mag keinen Trubel, keine Veränderung, keine anderen. Manchmal mag er noch nicht einmal sich selbst. Sein Leben ist durchgetaktet. 200 Schritte am Tag, Rosenkohl, Ruhe. Doch dann ziehen Adu und Badu bei ihm ein. Zwei junge Schildkröten, die Geschichten erzählen, rappen und toben. Chaos für Polifke, was genau das ist was seine Welt (nicht) dringend braucht. Was auf den ersten Blick wie ein tierisches Kinderstück wirkt, entpuppt sich schnell als clevere Fabel mit Tiefgang. Es geht um das Älterwerden und darum, wie schwer es sein kann, Gewohntes loszulassen. Es geht um das Zusammenleben auf engem Raum, das Nebeneinander unterschiedlicher Bedürfnisse und um die ganz große Frage: Was passiert, wenn wir aufhören, uns gegen Nähe zu wehren? Gerade weil Polifke so stur und eigen ist, wächst einem diese Schildkröte beim Lesen ans Herz. Sein Wandel passiert nicht plötzlich, sondern Schritt für Schritt. Das Stück zeigt, dass es nie zu spät ist, sich zu verändern und dass es Mut braucht, um Nähe zuzulassen. Diese langsame, zärtliche Entwicklung wird mit viel Humor erzählt.

Besonders stark ist, wie der Text diese Fragen verhandelt. Mit Humor, Gefühl und mit Sprache, die etwas wagt. Denn hier wird nicht glattgebügelt, sondern mit Akzenten und Dialekt gearbeitet. Polifke spricht Berlinerisch. Das ist nicht einfach Gag, sondern ein kluger erzählerischer Kniff: Der Dialekt macht seine Figur greifbar, verortet sie sozial und emotional, bringt Haltung mit. Und ja, er macht ihn auch ein bisschen komisch ohne albern zu wirken. Sprachlich ist das richtig gut gebaut, ohne sich je über die Figur lustig zu machen. Trotzdem ist Polifke gegen Piefkes kein Zeigefinger-Stück. Es will nicht belehren, sondern berühren. Die politischen und gesellschaftlichen Themen, etwa wie mit „den Neuen“ umgegangen wird sind da, aber

nie platt. Wer mag, kann eine Geschichte über Migration lesen. Oder über Einsamkeit. Oder über Freundschaft. Vielleicht aber auch über das Älterwerden und sein. Und wer einfach nur Schildkröten auf der Bühne sehen will, die sich streiten, tanzen und träumen, bekommt genau das. Das ist die Kunst: Mehrere Bedeutungsebenen anzubieten, ohne Druck, ohne Muss.

Was bleibt, ist eine Einladung zum Perspektivwechsel. Dazu, sich berühren zu lassen. Und vielleicht auch dazu, die eigenen Mauern mal einen Zentimeter zu verschieben. Schildkröten-Tempo reicht. Ein Theaterstück über Sturheit, Veränderung und den Wert von Freundschaft.

Julia Herrgesell: LÖWENZÄHNE (ab 6-8 Jahren)
Jurybegründung Anaïs Clerc

Löwenzähne gibt einer Thematik eine Stimme, die wir zwar schon auf einer Bühne gesehen haben, verfolgt dabei jedoch einen neuen, von uns als sehr wertvoll betrachteten, Ansatz.

Löwenzähne ist ein Theatertext über zwei Kinder, Ben und Nila, die ihre Mutter Mummel vermissen. Sie ist zwar noch da, doch alles ist ruhiger geworden, ganz still. Mummel singt, tanzt und lacht nicht mehr. Die einfachsten Aufgaben erledigt sie nicht, das Fahrrad ist schon so lange kaputt und die Wäsche wird auch kaum noch gewaschen. Für Nila ist die Sache ganz klar – In Mummels Brust wächst eine Blume, ein Löwenzahn, gegen die das Herz ständig ankämpfen muss. Wo soll sonst die ganze Müdigkeit und Schwere herkommen? Erst wenn der Löwenzahn zu einer Pustebume wird, kann Mummel wieder glücklich sein. Ben glaubt derweilen, dass das Leben, das Draussen zu Mummel kommen muss, weil sie nicht raus zu ihm kann. So begeben sich die zwei Kinder gemeinsam auf eine Reise nach Draussen, um möglichst viel Leben für Mummel zu suchen. Sie begegnen Frau Mahn und ihrem Hund Pepsi, die auf die Wichtigkeit von ganz kleinen Aufgaben und Momenten hinweist. Der Strassenbahnfahrer Karim zeichnet eine Lieblingsroute auf eine Karte, die Strassenmusikerin Johanna teilt ihre Lieblingsmelodie – Gelingt es den Kindern, die kleinsten, schönsten Dinge und Momente auf – und mitzunehmen und kann Mummel diese irgendwie hören, sehen oder fühlen?

Der Text versucht nicht, den Begriff Depression kleiner und weniger schwerwiegend erscheinen zu lassen, sondern weist viel mehr auf die Möglichkeiten hin, die sich durch eine Akzeptanz innerhalb einer Familie ergeben können. Eine Herausforderung bei einer Inszenierung stellt dar, dass es wieder die Figur einer alleinerziehenden Mutter ist, welche mit den mentalen Erkrankungen umzugehen hat. Die ausgewählten Szenen, die sich trotz der Thematik leicht lesen, die pointierten und sorgfältigen Dialoge zwischen den Figuren und die beabsichtigten Begegnungen, welche die Aussage unterstreichen, dass es nicht um eine Bekämpfung der Depression, sondern um eine Auseinandersetzung geht, transportieren für die Jury jedoch einen sehr empowernden, kräftigen Schluss und so sind wir sicher, dass mit der Textvorlage eine sehr wertvolle, kindsgerechte Theatererzählung zu einem wichtigen Thema entstehen kann.

Miriam Unterthiner: Oma fliegt zum Mars (ab 10 Jahren)

Jurybegründung Moritz Staemmler

„Hätten Frauen zum Mond fliegen dürfen, wäre sicherlich meine Oma der erste Mensch auf dem Mond gewesen“, steht für die Entdeckerin fest, doch damals war es noch nicht so weit mit der Gleichberechtigung, und so wurde Neil Armstrong die Ehre zuteil. „Dafür wird der erste Mensch auf dem Mars ein Mädchen sein, nämlich ich.“ Und dafür absolvieren Oma und Entdeckerin schon lange die tägliche Kosmoastronautinnen-Ausbildung, vom morgendlichen intergalaktischen Frühstück bis zum abendlichen Trainingspunkt „Zähneputzen“. Ein eingespieltes Team sind die beiden. Doch irgendwas stimmt nicht: Die vielen Jahre im Weltall und all die Schwerelosigkeit haben Oma wackelig auf den Beinen gemacht und ein wenig vergesslich ist sie mitunter auch. Als schließlich eine Ärztin nach eingehender Untersuchung mit verschiedenen intergalaktischen Messmaschinen sagt, dass Oma weniger im Kopf wird, dass sie immer weniger Oma im Kopf hat, ist klar: „Houston, wir haben ein Problem.“

Miriam Unterthiner sind mit „Oma fliegt zum Mars“ unterhaltsame, berührende Szenen für ein Zwei-Personen-Stück gelungen, das sich den Themen Demenz und Tod mit großer Leichtigkeit nähert. Alles lebt vom fantasievollen Spiel der beiden „Kosmoastronautinnen“, stets mit großer Liebe zum Detail geschildert und interpretiert aus Sicht der Entdeckerin, die versucht, sich einen Reim auf all die sonderbaren Interferenzen zu machen, die ihr in dieser ungewohnten Situation begegnen. Dabei entsteht mit temporeichen Dialogen eine authentische, Mut machende Kindergeschichte über Abschied und Trauer. Intergalaktisch gut!

Till Wiebel: Enzo und der Ort im Wort (ab 8 Jahren)

Jurybegründung Mirrianne Mahn

Enzo und der Ort im Wort erzählt mit großer Leichtigkeit von etwas, das eigentlich schwer wiegt. Es geht um Sprachlosigkeit, um Verantwortung, um das stille Wissen, dass nicht alle Eltern lesen können und wie Kinder oft übernehmen müssen, wo Erwachsene aus Scham schweigen. Das Stück findet dafür eine Form, die weder belehrend noch mitleidig ist. Stattdessen baut es eine Welt aus Sprache, aus Buchstaben und Zeichen, in der Fantasie und Realität sich gegenseitig durchdringen. Enzo reist durch ein Alphabet-Universum, das lustig, schräg, traurig und auch sehr klug ist. Dort trifft er auf ein Lexikon, ein Ausrufezeichen, Fragezeichen und viele verlorene Wörter. Das alles funktioniert nicht nur als Erzählung, sondern auch rhythmisch. Die Sprache spielt mit Klang, Wiederholung und Tempo. Und da, wo es um das Buchstabieren geht, entsteht ein Beat, der Kinder mitnimmt, ohne sie zu überfordern.

Das Thema Analphabetismus wird nicht frontal erzählt, sondern eingeflochten. Wer genauer hinschaut, erkennt viel: Klassismus, familiäre Rollenverschiebung, Trauer,

sprachliche Ausgrenzung und auch die Kraft, sich über Worte eine Welt zu erschließen. Dass Herkunft dabei keine explizite Rolle spielt, macht das Stück offen für viele Perspektiven. Entscheidend ist nicht, wo jemand herkommt, sondern wie Sprache wirkt. Als Zugang oder als Barriere. Was auch eine der Herausforderungen bei der Inszenierung sein könnte. Wenn Wörter wie Koryphäe oder andere Fremdwörter nicht gut eingebettet oder inszeniert werden, kann genau das passieren, was das Stück eigentlich vermeiden will: dass sich Kinder abgehängt fühlen. Dass aus einem empowernden Sprachspiel am Ende doch wieder ein elitärer Moment entsteht. Hier kommt es stark auf die Umsetzung an. Der Text selbst ist stark. Enzo und der Ort im Wort beeindruckt besonders durch ein kluges Springen zwischen Fantasiewelt und Lebensrealität, ohne den Faden zu verlieren. Die Geschichte zeigt, wie Kinder oft viel zu früh erwachsen sein müssen, ohne daraus ein Drama zu machen. Es ist poetisch, aber nicht verkopft. Emotional, aber nicht kitschig. Und es lässt Betroffene sich gemeint fühlen, ohne sie bloßzustellen. Genau das macht es zu einem wichtigen Beitrag im Kindertheater. Aber es braucht eine Umsetzung, die weiß, wie man sprachliche Komplexität spielerisch öffnet. Wenn das gelingt, kann Enzo ein Theatererlebnis sein, das bleibt.

Der **Jury** 2025 gehören an: **Anaïs Clerc** (Autorin und Dramatikerin), **Mirrianne Mahn** (Autorin, Aktivistin, Politikerin und Theatermacherin) sowie **Moritz Staemmler** (Verleger, Kuratoriumsmitglied im Deutschen Literaturfonds). Die Stückprojekte sollen in Kooperation mit Theatern entwickelt werden.